

Die Zerstörung von Johnstown, Pa.

Von N. M.



Wenn man von Pittsburg auf der Eisenbahn östlich fährt, hat man eine Reise, die sich dem Gemüth unaussöflichlich aufprägt und nicht bald vergessen wird. In vollständigen Schlangenwindungen folgt der Zug den Krümmungen des prächtigen Thales, das zuerst breit und malerisch da liegt, und prächtige Bauereien bietet, sich aber mehr und mehr verengt, bis es endlich nur noch einen tiefen Einschnitt zwischen den mächtigen Höhen der Alleghenies bildet, und kaum mehr Raum läßt für den Gebirgsstrom und das Bahngleise. Hoch und malerisch, in lebhaftes Grün gekleidet, erheben sich die Berge zur Rechten und zur Linken, und nur selten kann man eine Strecke vorausblicken; um so öfter aber kann man die Hälfte des Zuges auf einer Krümmung sehen, während die andere Hälfte noch auf einer andern ist.

Etwa achtundsiebenzig Meilen von Pittsburg, nachdem der Zug bereits etliche und dreißig Meilen den Windungen des Conemaughflusses gefolgt, erweitert sich das Thal wieder, und der Zug rollt über eine massive, gewölbte Brücke. Hier, wo sich die Stony Creek mit dem Conemaugh vereinigt und ein V bildet, liegt auf dieser Spitze Johnstown. Vor etwa hundert Jahren hatten die Indianer ein sehr festes Lager hier und war auch ein Handelsposten, wo die rothen Krieger Pelze für Flinten, Pulver und Blei, und Feuerwasser austauschten.

Im Jahr 1791 kam der erste weiße Mann in

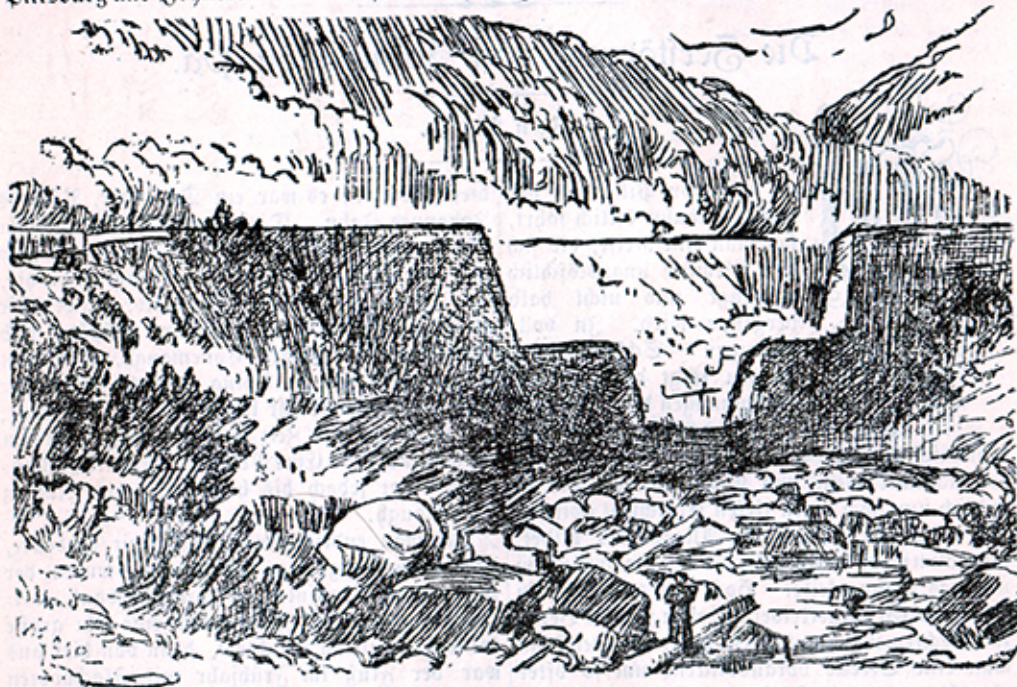
diese Gegend; es war ein Deutscher, Namens Johannes Zahn. Dieser erwarb sich Land hier und brachte dann noch andere Deutsche her, so daß eine schöne deutsche Ansiedlung ausblühte, und ein nettes Dörfchen entstand, welches die Ansiedler Zahnstown nannten. Später gab man ihm den Namen Conemaugh, nach dem Fluß; allein das Volk hing an dem ersten Namen, und es blieb für lange Jahre Zahnstown; erst nach längerer Zeit wurde es in Johnstown umgewandelt. Eine Vorstadt oberhalb Johnstown trägt jedoch bis heute noch den Namen Conemaugh.

Als man endlich eine Möglichkeit entdeckte, das Alleghenygebirge zu kreuzen, wurde der sogenannte Pennsylvania Canal gebaut, welcher dann auch bei Johnstown eine sehr große Güterablagerung errichtete, denn von hier aus war der Fluß im Frühjahr mit Flachbooten schiffbar, so daß Johnstown thatsächlich den östlichsten Punkt der westlichen Schifffahrt bildete. Das Thal bot Raum für Bauten, die Berge boten Kohlen und Eisen, der Strom einen Weg zum Markt, die Gelegenheit war günstig, und bald brannten die Feuer der Schmelzhütten, und man hörte den Lärm der erkaltenden Massen. Nach wenigen Jahren war Johnstown eine rührige Gewerbstatt, umgeben von fünf kleineren Vorstädten: Cambria City, Morrellville, und Kernville im Westen und Süden; im Osten aber Conemaugh Borough (sprich Boro), Woodvale und Mineral Point. Alle diese Städtchen, mit Johnstown vereinigt, zählten nahezu 30,000 Einwohner.

Als der Canal noch im Gebrauch war, mußte

man natürlich im Gebirge Wasserbehälter bauen, um dem Canal das nöthige Wasser zuzuführen. Also wurde auch etwa zehn Meilen oberhalb Johnstown am South Fork ein Damm gebaut, um das Wasser des Gebirgsbaches zu sammeln, und auf diese Weise wurde ein kleiner See gebildet, welcher seinen natürlichen Auslauf im Canal hatte. Als das Zeitalter des Dampfes auch in diese Berge kam, und die Pennsylvania Eisenbahn gebaut wurde, um den Osten mit Pittsburg und dem Ohiofluß zu verbinden, hörte die Canal-Schiffahrt auf. Nun kauften reiche Leute von Pittsburg und Johnstown den See, um densel-

gültig, und bekümmerte sich weiter nicht mehr, ganz nach dem Sprichwort: „Wer stets in Gefahr schwebt, der achtet der Gefahr nicht mehr.“ Jedermann weiß, daß Ende Mai ungewöhnlich viel Regen fiel, man las von schweren Regengüssen allenthalben, und Ueberschwemmungen kamen massenhaft vor; auch in dem Alleghenygebirge hatte man mehrere Tage lang schwere Wetter, und wird sogar von Wolkenbrüchen berichtet, wodurch die kleinen Wald-bäche in mächtige Ströme verwandelt wurden, und alle, die in den See mündeten, führten demselben ungewöhnliche Wassermassen zu. Jetzt erinnerte man sich auch der Gefahr: ein



Wasserbehälter (Reservoir).

ben für einen Sommeraufenthalt einzurichten; sie erhöhten den Damm, schlossen den natürlichen Abzug des Wassers ab, und hatten bald das Vergnügen, einen See von drei Meilen lang, durchschnittlich eine Meile breit, und an hundert Fuß tief zu besitzen, welcher dann mit Fischen bevölkert, und an seinen Ufern mit schönen Villa's und Clubhäusern bebaut wurde, so daß man ein wirklich schönes, kleines Sommerparadies dort fand.

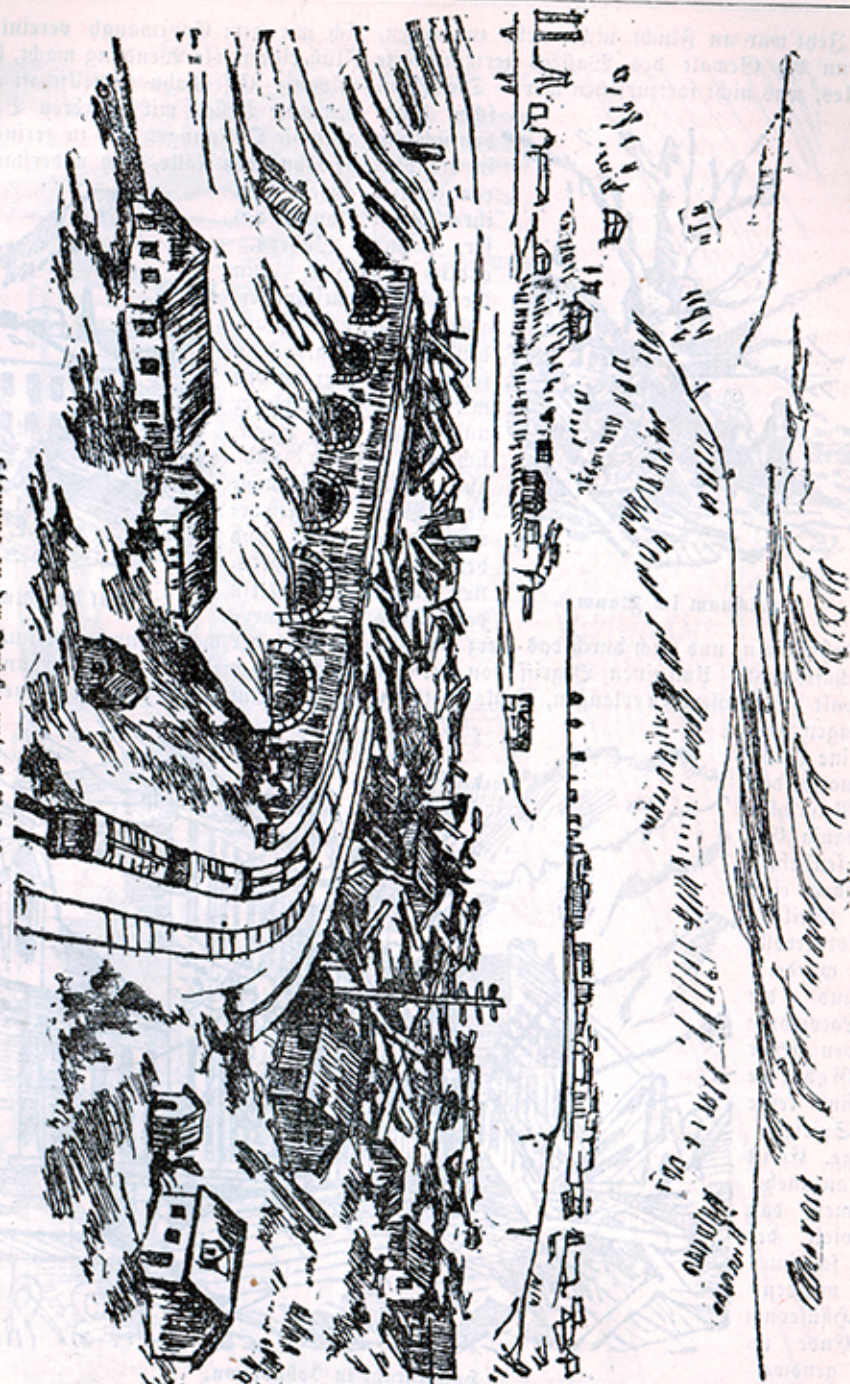
Schon seit Jahren war das Volk in Angst, der Damm möchte einmal durchbrechen und den ganzen See auf das Thal und seine Bewohner loslassen; weil aber Jahr um Jahr verging, ohne daß das Unglück kam, wurde man gleich-

Aufscher, Ingenieur, und dreißig Mann machten sich an die Arbeit, den Damm zu stärken und zu verhindern, daß das Wasser denselben übersteige; allein es kamen Fluthen, wie man sie nie berechnete, denn das Wasser stieg an vierzehn Fuß hoch und drang über den Damm. Als der Ingenieur sah, daß das Wasser auf der Außenseite des Dammes zu fressen begann, bestieg er ein Pferd, um den nächsten Telegraphenthurm zu erreichen, wo er dann Warnungen nach den unteren Städtchen telegraphiren ließ. Dieses mag so gegen elf Uhr Vormittags gewesen sein; also Zeit genug sich zu retten. Aber wer glaubte der Warnung? Man war schon so oft gewarnt worden, daß nun Nie-

mand mehr glaubte. Wie es ja auch zu den Tagen Noah's geschah: nach dem der Mann hundert und zwanzig Jahre gewarnt hatte, spottete man seiner. Am 31. Mai 1889, Nachmittags, etwa drei Uhr, brach der Damm, und wie eine fortwälzende Mauer, sich beständig überstürzend, drang das nun entfesselte Element durch das Thal hinab, Tod und Verderben in seiner Spur zurücklassend. Eine Dame im Telegraphenthurm zu Conemaugh sandte noch Depeschen „nach unten und oben,“ endlich sagte sie: „Das ist meine letzte Depesche — Gott sei mir gnädig!“

Alles, was dem Lauf des Wassers in den Weg kam, wurde weggeschwemmt, und Niemand hatte mehr Zeit sich zu retten. In Johnstown traf die mächtige Woge den schönsten Geschäfts-

theil der Stadt, und auch das aristokratischste Viertel, denn die Armen und Mindervermögenden hatten in die Höhe an den Bergen bauen müssen.



Jetzt war an Flucht nicht mehr zu denken, denn die Gewalt des Wassers zertrümmerte alles, was nicht fortzureißen war. Die Men-



Leichnam im Baum.

schen begaben sich nun in die oberen Zimmer ihrer Häuser, und endlich auf die Dächer; aber das tosende Wasser riß alles mit sich fort, und brach sich endlich auch eine neue Bahn mitten durch den schönsten Theil der Stadt

sich mit dem Conemaugh vereinigt, und der Fluß eine starke Wendung macht, hat die Pennsylvania Eisenbahn Gesellschaft eine massive, gewölbte Brücke mit mehreren Bogen gebaut; aber die Oeffnungen sind zu gering für alle ungewöhnlichen Fälle, doch widerstand das Bauwerk dem Anprall des Wassers.

Hier nun entstand eine Stauung, und hier wurden die Häuser auf einander und durcheinander geworfen, und also bildete sich ein Trümmer-



Auf den Ruinen.

Johnstown, und auch durch das Herz der Geschäftstadt. Um einen Begriff von der Gewalt des Wassers zu erlangen, ist bloß nöthig zu

sagen, daß eine Locomotive der Pennsylvania Eisenbahn über eine Meile fortgerollt wurde, und die Locomotiven jener Gebirge sind keine Spielzeuge. Es ist anzunehmen, daß viele der schwimmenden Häuser am Ende irgendwo unterhalb



Hauptstraße in Johnstown.

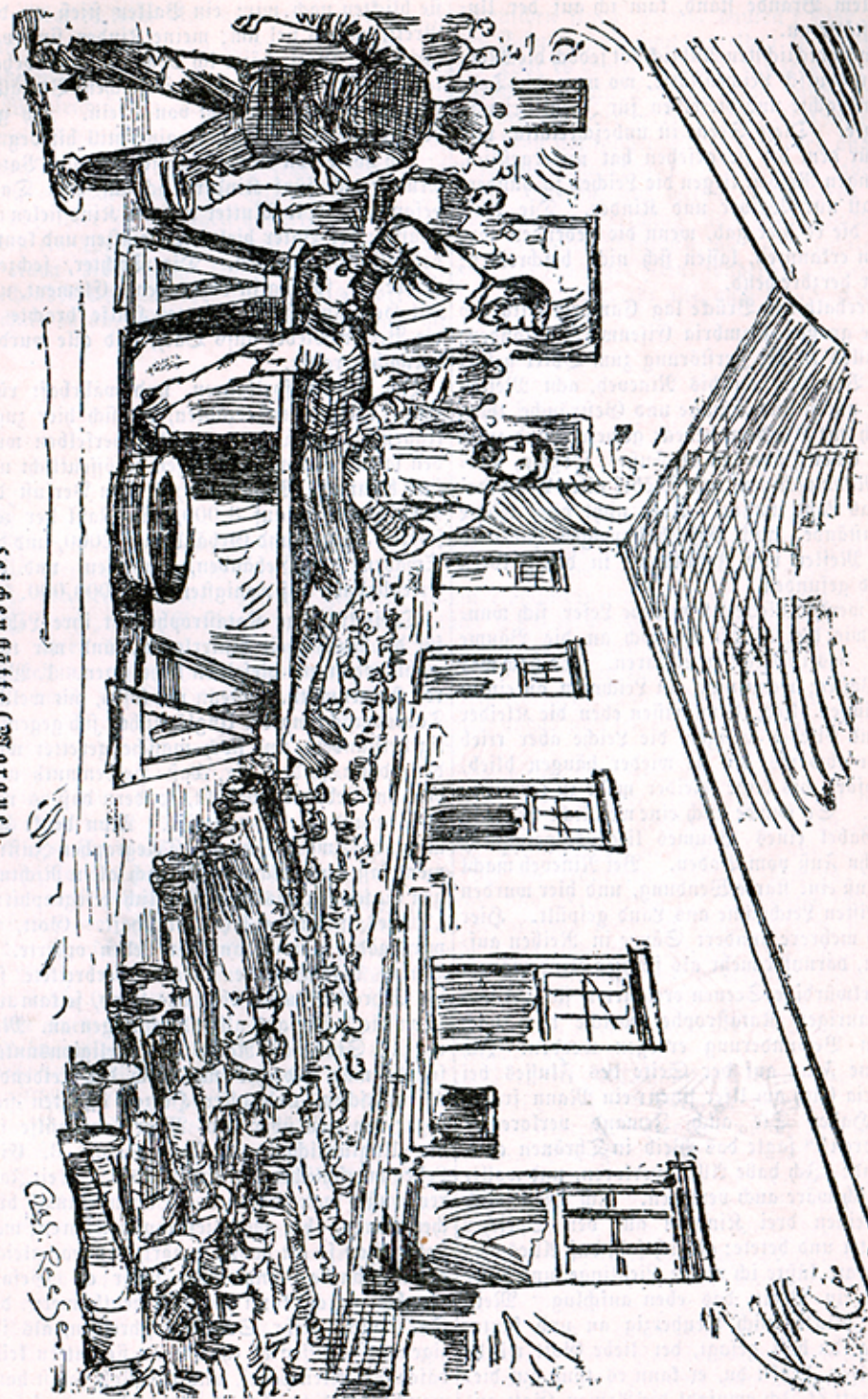
der Stadt gelandet sein würden; allein es trat ein neues Hinderniß in den Weg: eine zweite Ursache des Schreckens.

Unterhalb Johnstown, wo die Stony Creek

haufen, der mehr denn hundert und fünfzig Fuß hoch, und vielleicht über vierhundert Fuß lang war. Durch das Umfallen eines Ofens, oder

auf andere Art entstand Feuer, und in kurzer Zeit war dieser ganze Haufen ein wildes Feuermeer; das Krachen dieses Elementes wurde aber weit übertönt durch die Hülferufe der unglücklichen Menschen, die eben der Wassergefahr entron-

nen, nun dem verzehrenden Feuer zum Opfer fielen. Es wird nie bekannt werden, wie viele Menschen in diesem Trümmerhaufen verbrannten und verkohlten. Als dieser Haufen noch



Seifenfabrik (Morgue).

(aus: Resen)

in vollem Brande stand, kam ich auf der Unglücksstätte an.

Den schrecklichsten Anblick bot jedoch die Morgue, zu deutsch Leichenstätte, wo man die Todten hinbrachte und dieselben für Identificirung auslegte. Diese Scene ist unbeschreiblich, und auch für den, der sie gesehen hat unvergesslich. In langen Reihen liegen die Leichen zu hunderten, fast nur Weiber und Kinder. Die Auftritte, die es hier gab, wenn die Lebenden ihre Todten erkannten, lassen sich nicht beschreiben; es war herzbrechend.

Unterhalb der Brücke lag Cambria City, wo sich die großen Cambria Eisenwerke befanden; aber alles ist der Zerstörung zum Opfer gefallen. Von hier an bis Nineveh, acht Meilen weiter unten sind Bäume und Gesträuche hauptsächlich mit Kleidern bedeckt gewesen, und zwar bis zu einer Höhe von 16 Fuß. Orgeln, Pianos, Nähmaschinen und Möbel aller Art bedeckten das Land umher. Aber nicht bloß leichte Gegenstände, auch Eisenbahnwagen hat man zwölf Meilen von Johnstown in den Feldern liegend gefunden.

Es werden vielleicht manche Leser sich wundern, wie die Kleider so hoch an die Bäume kamen, das ist leicht zu erklären. So hoch war das Wasser; wenn nun ein Leichnam an einem Ast hängen blieb, dann rissen eben die Kleider los und blieben hängen, die Leiche aber trieb Strom abwärts, bis sie wieder hängen blieb, und sofort, bis keine Kleider mehr zu zerreißen waren. So wurde auch eine weibliche Leiche in der Gabel eines Baumes liegend gefunden, fünfzehn Fuß vom Boden. Bei Nineveh macht der Fluß eine starke Wendung, und hier wurden die meisten Leichname aus Land gespült. Hier sah ich mehrere hundert Särge in Reihen aufgestellt, darunter mehr als fünfzig Kinderjerge.

Merkwürdige Scenen ereigneten sich bei dieser traurigen Katastrophe, welche noch nach Jahren Bewunderung erregen werden. Ich sah eine Frau auf der Seite des Flusses bei Cambria City am Ufer sitzen: ein Mann fragte sie: „Haben Sie auch Jemand verloren?“ „Verloren?“ sagte das Weib in Thränen ausbrechend: „Ich habe Alles verloren, und wollte Gott, ich wäre auch verloren. Ich hatte mich mit meinen drei Kindern auf den Speicher geflüchtet und betete; als ich sah, daß Alles verloren war, küßte ich meine Lieblinge und setzte sie auf ein Brett, das eben anschlug. Mein Knabe blickte mich treuherzig an und sagte: „Mama, du hast gesagt, der liebe Gott würde uns helfen, denkst du, er kann es thun auf diesem Brett?“ Ich empfahl die Armen Gott an;

sie blickten nach mir; ein Balken stieß an das Brett, und es fiel um; meine Kinder sind verloren! O Gott, hätte ich doch nur eins behalten!“ Steine möchten bei solchen Vorfällen weinen, und ich bin nicht von Stein. Ich gab der Frau etwas Geld und ging still hinweg.

Ich hörte von einer Familie, wo alle, Vater, Mutter und fünf Kinder, sich auf dem Dache befanden. Die Mutter und ein Kind fielen ins Wasser; der Vater hielt die Kleinsten und konnte deshalb nicht helfen. Die Tochter, sechzehn Jahre alt, sprang in das tobende Element, und mit Heldenmuth und Gottes Hülfe brachte sie die Beiden wieder aufs Dach, und alle wurden hernach gerettet.

Ich könnte fortfahren, und wahrhaft rührende Geschichten erzählen, die sich hier zuge tragen haben; aber die meisten derselben wurden ja in den Tageszeitungen veröffentlicht und sind bekannt. Man berechnet den Verlust der Menschenleben auf 8,000, die Zahl der zerstörten Häuser und Gebäude auf 2000, und den Schaden an Gebäuden, Fabriken, und den Eisenbahnen auf wenigstens \$35,000,000.

Diese traurige Katastrophe hat ihre Lehren für die Menschheit hinterlassen, und wir thun wohl, wenn wir dieselben beherzigen. 1. Wahrer Heldenmuth. Wenn wir lesen, mit welcher Todesverachtung die Unglücklichen sich gegenseitig beistanden, und noch manche gerettet wurden, dann finden wir, daß Heldenmuth nicht bloß in Gedichten besteht, sondern daß es noch Helden und Heldinnen gibt. Man denke nur an jene Dame welche am Telegraphen-Instrument saß, und Warnungen nach allen Richtungen hin sandte, bis sie schließlich telegraphirte: „Dieses ist meine letzte Botschaft. Gott, sei mir gnädig!“ und dann ihr Leben opferte. 2. Wahre Nächstenliebe. Kaum verbreitete sich die Schreckenskunde über das Land, so kam auch schon die Hülfe aus allen Richtungen an. Man vergaß Standes-, Rang- und Religionsunterschied; man gedachte nur noch des leidenden Mitmenschen, und aller Herzen öffneten sich, sogar von weit über dem Meer kam Hülfe für die Unglücklichen zu Johnstown. 3. Eine Lehre menschlicher Gleichgültigkeit. Seit Jahren wußte man, daß jener Damm einmal brechen würde, aber man ließ ihn gewähren; man hatte schon so oft davon gehört, daß man gleichgültig wurde, und nicht mehr an Gefahr glaubte. Ich kann den Eigenthümern des See's nicht mehr Schuld zuschreiben, als ihr eigenes Gewissen es thut, denn sie hatten keine bösen Absichten dabei, und das Volk selbst hatte manche fröhliche Stunde dort oben an seinen

Ufern. Aber es kann nicht geleugnet werden, Dämme sind Dämme, und wenn das Wasser sich Bahn bricht, dann sind seine Kräfte schrecklich. Wie leichtsinnig man aber in Amerika baut, weiß Jedermann. Möge dieser Fall zur Warnung dienen. Aber noch in einer anderen Richtung offenbart sich diese Gleichgültigkeit, welche aber hier in Frechheit ausartet; indem Menschen ein Werk der göttlichen Vorsehung, sogar einen Rathschluß Gottes in diesem herzbrechenden Unglück sehen wollen; als wäre Gott schuld daran. War es Gottes Schuld, daß

die Menschen jenen Damm bauten? War es Gottes Schuld, daß man denselben so schlecht baute? War es Gottes Schuld, daß jene Eisenbahnbrücke dorthin gebaut wurde, und dem Wasser den Weg versperrte? Nur ein Gotteslästerer kann sich solcher Reden bedienen angesichts solcher Trauerscenen. Meinet ihr aber, „daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnten? Ich sage: Nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“